



**andreas
köhler**

**mein
höllen
leben**

**im
wohl
fahrts
himmel**

**ein
fiktiver
bericht**

skiz

Inhaltsverzeichnis

Erstens

Zweitens

Drittens

Nachtrag

Erstens

In gesitteten und gesättigten Völkern hingegen arbeitet zwar eine grosse Zahl von Menschen überhaupt nicht; ...

ADAM SMITH: Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes, 1776

... trotzdem ist meine Untätigkeit kein Problem. Ich darbe nicht, ich leide keinen Hunger; mein Dach ist dicht, das Wohnzimmer geheizt; ich bin nicht in Lumpen gekleidet; meine Gesundheit ist passabel, wenigstens auf den ersten Blick, mein unheilbares Kranksein dem Laien nicht ersichtlich. Kurz: Mein Zustand ist gesittet und gesättigt; ich kann im Frühjahr in properem Hemd dem ersten Buchengrün entgegenschreiten und im Herbst mit Stiefeln durchs dürre Laub stapfen.

So braucht sich keiner Sorgen um mich zu machen, denn ich habe alles, was der Mensch in unseren Breitengraden gemeinhin zum Leben braucht, sogar ein wenig mehr als das: Mein Einkommen liegt - um Geringes - über dem sogenannten Existenzminimum, wie mir mehrfach versichert wurde. Das habe ich auch noch nie angezweifelt, im Gegenteil, denn gerade diese Existenzminimumnähe, dieses Existenzminimalistendasein bezeugt mir mehr als alles andere meine lebendige Wirklichkeit, mein reguläres Bestehen, mein unbezweifelbares Wandeln in den Dinglichkeiten dieser Welt.

Meine Existenz ist minimal, aber gesichert. Abgesichert. Sie wird durch die Invalidenrentenanstalt garantiert. Mit grösster Regelmässigkeit bezahlt mir die IRA das Menschennotwendige. Es besteht also nicht das geringste Problem. Insbesondere besteht kein Problem für das Gedeihen des Volkes, denn angesichts der Erfahrung, dass sich mein früheres Arbeiten, meine sämtlichen Einsätze durchs Band als sinn- und nutzlos herausgestellt haben, hat

man mich folgerichtig als unproduktiv und damit wertlos deklariert. Diese meine uneingeschränkte Wertlosigkeit, diese absolute Invalidität, diese von Fachleuten diagnostizierte und von Sachbearbeitern bestätigte Nichtsnutzigkeit wiederum verhalf mir zur Fürsorge der Tätigen, der Produktiven und Wertvollen und gewährt mir bis an mein Lebensende eine geregelte monatliche Rentenzahlung.



Somit beeinträchtigt meine Untätigkeit das Volkswohl in keiner Weise: Es wird im Gegenteil von mir erwartet, dass ich nicht im Mindesten davon abweiche, dass ich nicht durch unüberlegtes, kontraproduktives Verhalten ebendiesem Volkswohl schade.

Es ist logisch und wird auch von niemandem bestritten: Der Wert eines Menschen wird durch sein Einkommen bestimmt - ausschliesslich. Der Lohn, das monatliche Gehalt, ist die einzige Grösse, an welcher die Kraft, die Leistung, ja das sittliche Verdienst des Menschen gemessen und bequem in Zahlen ausgedrückt werden kann. Natürlich ermöglicht das Einkommen dem Werktätigen, dem Produktiven den Lebensunterhalt, doch ist das reine Nebensächlichlichkeit; viel wichtiger ist, dass dieses Salär ihm zu Würde und Stellung verhilft. Am Lohn erkennt man die Produktivkraft des Einzelnen, erkennt man seinen Erfolg. Am Lohn erkennt man seine Bedeutung für die gesamte irdische und überirdische Welt. Denn: Je erfolgreicher der Einzelne, umso erfolgreicher ist die Gemeinschaft.

Und je mehr Erfolg die Gemeinschaft als Ganzes erstrebt, desto wichtiger wird es für sie, ihre Produktivkräfte

unablässig zu überprüfen, zu revidieren. Es ist also nicht nur angebracht, sondern von entscheidender Bedeutung, die Nutz- und Erfolglosen rasch und präzise im Getriebe zu lokalisieren und aus dem Arbeitsprozess auszugliedern, da sie dem Produktionsablauf nur hinderlich sind, nicht anderes als schlecht drehende Achsen, als lotternde Halterungen, als Räder mit ungenormten Zahnkränzen in mechanischen Apparaten. Und es ist sogar Zeichen der Potenz, der Leistungsfähigkeit einer hoch entwickelten Gesellschaft, möglichst viele, möglichst alle diese menschlichen Hemmnisse, diese schadhaften und schädlichen Teile auszugliedern und auszumerzen - und sie dennoch leben zu lassen, das heisst, für ihren Unterhalt aufzukommen.



So ist mein Nichtstun ein Dienst am reibungslosen Ablauf der Ökonomie. Je weniger die Nichtsnutzigen tun, desto potenter ist die Wirtschaft. Und: Je potenter die Wirtschaft ist, desto mehr Unproduktive kann sie sich leisten. Die Anzahl der Unwerten, der Wertlosen ist somit schlechthin das Mass der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit.

Objektiv gesehen habe ich also nicht den geringsten Grund über mein Schicksal zu klagen, im Gegenteil: Dankbarkeit, ja Erkenntlichkeit wäre das Mindeste, was von mir zu erwarten wäre. Doch genau dazu bin ich nicht fähig. Besser: Meine Seele, meine verquer und verbogen gebaute Seele, die für meine Nutzlosigkeit verantwortlich ist und an der sich alle Produktiven und Wertvollen so lange gerieben haben, ist nicht fähig, den entsprechenden Dank zu bezeugen; ganz

generell ist sie für solche Regungen und Empfindsamkeiten unbrauchbar.

Auch wenn die menschliche Arbeitsgemeinschaft mich ausgeschieden und sich optimiert hat, bin ich selbst keineswegs von mir befreit, sondern reibe mich weiterhin an den Kanten und Scharten, an den Rissen und Verwerfungen meiner schadhaften Seele, die obendrein unablässig mein Bewusstsein, mein Denken, meinen Alltag mit allerhand tristen Stimmungen und gehässigen Regungen anfüllt. Eines halte ich mir immerhin zu Gute: Ich behellige niemanden mit diesen Gehässigkeiten. Täglich bin ich mir bewusst: Ich gehöre zu den Wertlosen, zu den Unwerten, somit zu jenen, welche die Klappe zu halten haben.



Ich habe die Klappe auch immer gehalten, und ich würde sie auch weiterhin bescheiden und in Anstand halten, wenn man mich nicht genötigt hätte, sie aufzumachen. Wenn man nicht ausgerechnet mich aufgefordert, was sage ich, herausgefordert hätte, meinen Alltag, dieses seelenhinkende Dasein öffentlich zu machen, darzulegen vor einem Publikum, vor einer Zusammenballung von besonders Wertvollen, wie sie ja seit einiger Zeit in Mode ist. Überall treffen sie sich, die Wertvollen, die Produktiven, und halten Tagungen, Konferenzen, Kongresse ab, wo sie ihre Produktivität zelebrieren und sich gegenseitig den Bauch pinseln.

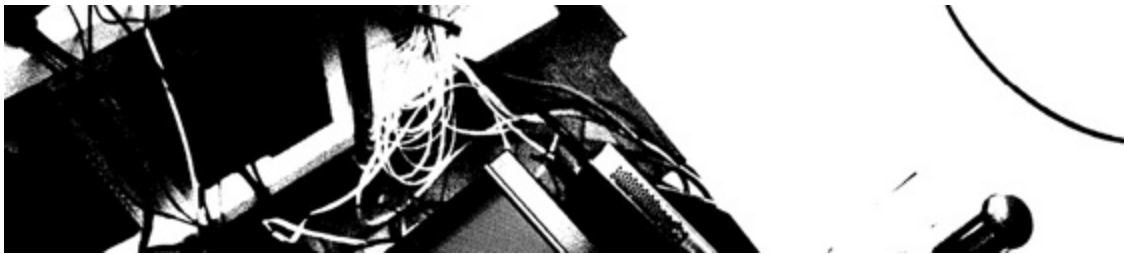
Und genau da soll ich ...

Ja, was in Dreiteufelsnamen erwarten sie denn? Erwarten, ja fordern sie nun plötzlich Fähigkeiten? Sie, die mir gänzliche Unfähigkeit attestiert haben? Vortragsfähigkeiten? Rhetorische Leistungen?

Powerpointpräsentationsbeamerbedienfähigkeiten?

Erwarten sie gar, dass ich in meinem Namen und im Namen aller übrigen Wertlosen Dankesbezeugungen plätschern lasse, in denen sie sich alle gehörig suhlen können, bevor sie zum Apéro schreiten?

Oder wollen sie sich vielmehr heimlich ergötzen an meinem Leiden, meinem lächerlichen Alltagsleiden, an meinen Seelenqualen, meinen Existenzqualen, wollen sie gar eine leibhaftige Probe meiner steten Übellaunigkeit; muss ich mein Innerstes, dieses dysfunktionale Seelenkonstrukt, nach aussen kehren?



Oder wollen sie, dass ich wiederum versage? Hoffen sie auf eine neue Niederlage meinerseits, eine letzte Bestätigung meiner Unbrauchbarkeit? Suchen sie einen erneuten Beweis, dass sie richtig entschieden haben? Und erwarten darüber hinaus, dass ich - abermals geschlagen und zertreten - mir meinerseits ihre selbstgefälligen Referate anhöre, deren dünnen Gehalt ich mir schon jetzt ausdenken kann?

Können sie mich denn nicht in Frieden lassen? Sie, die doch froh sein sollen, mich endlich los zu haben und nur noch als Schatten, als scheinlebendiger Schatten unter sich zu wissen?

Ich weiss, ich habe es vernommen. Schliesslich bin ich nicht taub: Sie wollen meine Erfahrungen hören, meine Erfahrungen in meinem Leben und mit meinem Leben. Ganz einfach. So sagten sie: Ganz einfach. Ungeschminkt. Ein Häppchen von meinem Leben wollen sie. Ein Häppchen als Amuse-Bouche zu ihrem Kongressfestessen.

Wenn sie also ganz einfach Aufrichtigkeit erwarten, dann Folgendes: Meine Haupterfahrung besteht in der unsäglichen Penetranz all dieser wertvollen Menschen, welche Teile und Rädchen der universalen Arbeits- und Produktionsgemeinschaft bilden, besteht in ihrer Lautstärke, mit der sie alles und jedes kommentieren, in ihrer Selbstüberzeugung, in ihrem Dünkel, ihrer lachhaften Eitelkeit. In ihrem aufgeblasenen Auftreten, in ihrem gewichtigen Daherkommen mit irgendwelchen viel zu grossen Personenwagen, in ihrer modischen Allerweltkleidung, mit der sie einherschreiten, in ihrem umständlichen Platzieren von Laptops und Akten allerorten, von Mappen und Schlüsselbündeln, von Schreibzeug und Brieftaschen. Ihr ganzes Wesen ist durchtränkt von einer Lächerlichkeit, mit der sie offensichtlich erfolgreich sind und sogar noch Geld verdienen, Geld, das nicht nur ihnen, sondern - ich bin es mir bewusst und wiederhole es nochmals - auch mir zu Gute kommt.



Ich weiss Bescheid. Denn ich selbst hatte mich seinerzeit - als ich noch versuchte, mich in jene Gemeinschaft der Wertvollen einzufügen - nicht entblödet, diese dümmliche Art der Existenzdarbietung zu imitieren. Ich hatte die gleichen Kleider gekauft wie sie, wie alle Anderen, hatte einen gleichen zu grossen Wagen gefahren, hatte Taschen voller Computerware herumgetragen, voller Akten und lächerlicher Handbücher. Arbeitshandbücher. Arbeitslebenshandbücher. Validenhandbücher. Ich meinte, mich ebenso geschwollen ausdrücken zu müssen, hatte von Kernkompetenz und Kalkulationsbereinigung gesprochen.

Ich hatte Möbel gekauft - die immer noch bei mir herumstehen, als Strafe für meine Anmassung -, die aussehen wie die Möbel der Anderen, der Qualifizierten, der Produktionszertifizierten, Möbel, bei deren Kauf ich nie auf die Idee gekommen wäre zu fragen, ob sie mir etwa gefielen.

Heute fehlt mir das Geld, andere zu kaufen, was allerdings keinen Schaden bedeutet, denn andere würden mir ebenso wenig gefallen. Das brauchen sie auch nicht, denn in meinem Leben braucht nichts zu gefallen, insbesondere nicht, weil auch ich nicht gefalle, niemandem gefalle und, wie ich heute weiss, nie jemandem gefallen habe.



Klar ist: Ich bin Rentner. Nur: Rentner ist nicht gleich Rentner. Ich gehöre zu den Ausgeschiedenen, zu den Unbrauchbarrentnern, die sich zu ducken haben, im Gegensatz zu den Regulärrentnern. Jene sind noch penetranter als alle Anderen, ja womöglich sind sie die Allerpenetrantesten. Sie, die Legalrentner, also diejenigen, denen es vergönnt war, bis zum Abschluss ihrer Berufskarriere, das heisst ihres Berufswettlaufes, im Rennen geblieben und ordnungsgemäss erst im Norm-Alter aus dem Arbeitsprozess entsorgt und hinausgespült worden zu sein, sie sind auch nach der Berentung noch wertvoll; sie gehören zum Haufen der bis zum Ableben deklariert Wertvollen und sind entsprechend laut und geschwätzig und prahlen bei jeder Gelegenheit von ihren längst vergangenen Taten als Helden der Arbeitsarmee. Trunken von ihrer ewigen Bedeutsamkeit taumeln sie durch einen endlosen

Feierabend, den sie täglich zelebrieren, vierundzwanzig Stunden lang.

Selbst diejenigen, denen das Glück beschieden war, schon vor dem Konformreguläreralter den Abschied zu geben, die sogenannten Frühpensionierten gehören zur Masse der alltäglichen Aufschneider und Gernegrossen. Sie posaunen, sie seien an ihrem Arbeits- und Gesellschaftsplatz derart produktiv gewesen, dass es sich ihr Verwaltungsrat habe leisten können, sie vor der Zeit, aber in Würde und mit Auszeichnung und der entsprechenden Belohnungsgratifikationbonuspension ziehen zu lassen.

Meine krumm gewachsene Seele bringt mich also dahin, all diese selbstgefälligen Wertvolltrompeter, nein, nicht zu hassen, so weit ich noch nicht, so weit hat mich meine nur laue Leidenschaft nicht getrieben, aber immerhin zu verachten, von Grund auf zu verachten. Ich verachte die hohle Geschwätzigkeit all dieser Schwachköpfe rund um mich, die ihre Einbildungen breitschlagen; dabei ist es keineswegs die Kraft des Arguments, die ihnen das Recht zur geschwellten Brust und grellen Stimme gibt, sondern allein das Bewusstsein, zur Geld verdienenden Gemeinde zu gehören.



Am aufdringlichsten sind sie, wenn sie einen der unsrigen, der IRA-Unwerten vor sich wissen, einen der Globalunfähigen, Funktionslosen. Dann wird ihre Stimme noch durchdringender, noch schriller, denn unser Unwert bezeugt erst richtig ihren Wert, und verhilft zu ihrem gehörigen und verdienten Glanz, in welchem sie leuchten,

ohne dabei das geringste schlechte Gewissen haben zu müssen, denn sie sind es ja, die unseren Lebensunterhalt mit ihrer überschäumenden Leistungsfähigkeit berappen.

Natürlich ist mir bewusst, dass meine klägliche und nichtswürdige Verachtung - um die sich im Übrigen niemand schert - von reinem Neid genährt wird, Neid auf die Anderen, die Wertvollen. Allerdings sind es nicht etwa ihre rohen Einkünfte, die ich ihnen vergönne, auch nicht ihr simpler Konsum an sich, obwohl auch dieser unerträglich aufsässig ist: diese endlose Parade von Drinkgläsern, Designergeschirr, Schmuckdöschen, Herrenarmbandchronometern, Megabrillanzbildschirmen, mechanisierten Sonnenundschattenliegestühlen, Surfbrettmarkenbindungen, Video-DVD-Musikhochtiefertonhighqualityanlagen ...

Ich sage: aufsässig genug.

Sie verfügen über einen Status, den sie sich täglich mit ihren Käufen bestätigen können, über den Status eines funktionstüchtigen, rastlos betriebsamen und somit paradiesberechtigten Menschen, während wir, die Untüchtigen, zwar in den gleichen Läden kaufen, doch uns nur mit den unmittelbar notwendigen Gebrauchsgegenständen einzudecken haben. Überschreiten wir diese unsichtbare Grenze, kaufen wir unnützen Luxus, so versündigen wir uns an den Tüchtigen, denen er ausschliesslich zgedacht ist.



Denn genau genommen haben wir Unfähigen nicht einmal ein Recht auf unsere Existenz, denn wir begründen diese nicht aus eigener Kraft. Unsere Existenz wird uns gleichwohl

zugebilligt, durch die Gnade der Fähigen, ja es gehört zum Luxus der Wertvollen und Produktiven, grosszügig zu uns Unfähigen zu sein, denn auch diese Grosszügigkeit mehrt ihren Wert, mehrt ihren Glanz, und dieses strahlende, mehrwertige Selbstbewusstsein fördert wiederum ihren Leistungstrieb und damit ihre Produktivität. Früher bezeichnete man die von diesem Bewusstsein Erfüllten als Barmherzige, heute sind es die Versicherungssicherer, deren wirtschaftliche Macht es erlaubt, mehr und mehr der Unsrigen zu ernähren, zu kleiden und zu behausen.

Doch schlimmer als all ihr Kaufplunder – den ich ihnen nicht neide –, viel schlimmer ist ihr stetes Pläneschmieden, schlimmer – das ist es, was ich ihnen vergönne – sind ihre Wunschvorstellungen, schlimmer ist ihre finanziell-imaginative Potenz, mit der sie sich ein illusionäres Zukunftsparadies aufbauen, eine Traumwelt, an die sie inbrünstig glauben und die wiederum ihren Wert als Wertvolle bestätigt. Sie messen sich nicht nur an ihrem Status, nicht nur an ihrer Habe, ihrem öffentlich sichtbaren Besitz, sie messen sich vielmehr noch an ihren Projekten. Ja ihre schlimmste Penetranz zeigt sich in ihren unablässigen Vorhaben, die sie mit Getöse um sich schlagen wie Dreschflegel: Geschäftspläne, Reise- und Ferienpläne, Einrichtungspläne, Heiratspläne, Vehikelanschaffungspläne. Ihre Welt ist in stetem Umbau begriffen; sie steckt voller Krane und Baumaschinen. Ein Lärm ohne Unterbruch durchdringt sie. Je tiefer die Gräben, je grösser die Baustellen, je umfangreicher die rohen Mauern und Gerüste, desto zufriedener sind die Wertvollen mit sich.



Hierin liegt der grosse Unterschied zwischen ihnen, den Validen, und uns den Unwerten, den Unfähigen. Wir haben kein Recht auf Träume, auf Illusionen. Wir sind aus dem hiesigen Paradies verstossen worden, schlimmer, wir haben uns - wie mein eigenes Beispiel zeigt - selbst verstossen, weil wir unsere Integration verpfuscht haben.

Dabei dienen ihnen ihre Pläne, ihre Träume nur dem einen: Sich ihres eigenen, selbsterschaffenen Lustgartens zu versichern. Sie hören edle Musik, sie lesen schöne Literatur, um am Paradies teilzuhaben, am diesseitigen Paradies, denn an ein jenseitiges glauben sie schon lange nicht mehr. Übrigens genauso wenig wie wir Unwerten, die wir in diesem paradiesischen System die Schatten zu repräsentieren haben, die Hölle - eine bequeme Hölle muss ich sagen, aber eben doch unzweifelhaft eine Hölle, wenn wir unter Hölle den Verlust aller Hoffnungen und Träume und die ausweglose Verdammnis verstehen.

Wir, die Höllenbewohner, dürfen mitten unter ihnen im Paradies leben; die Hölle hat keinen eigenen Platz mehr, denn das wäre Verschwendung. Wir dürfen die Schatten bilden, die dunklen Gestalten, die grauen Schemen, von denen sich die heiteren Bewohner Edens farbenprächtig abheben. Wir dürfen die Hölle vorleben, damit das Paradies so richtig zur Geltung kommt. Wir existieren frei - und leben doch als Verstossene. Wir tummeln uns unter den Anderen, und sind doch versteckt und versenkt.



Wir dürfen und müssen die gleichen Götter verehren, die gleichen Riten beachten, wir müssen vorgeben, die gleichen Träume zu träumen, wir, die Traumlosen, und wir tun es

sogar bereitwillig, andächtig, brav, erwartungskonform. Wir verehren die gleichen Fernsehtraummaschinenprogramme, trotz der Gewissheit, nie von einer schönen TV-Prinzessin erhört zu werden, nie einen der Video-Schurken besiegen zu können, nie an die Tafel der Mächtigen gerufen, nie erlöst zu werden.

Wir existieren im Bewusstsein, dass uns eine gläserne Wand von allem trennt, was in dieser Welt Bedeutung schafft; wir verehren das gleiche Paradies mit der Gewissheit, nie darin Aufnahme finden zu können, und diese unsere hoffnungslos-verzweifelte Verehrung vervollkommnet die Glückseligkeit derjenigen, die rechtens im Elysium wohnen.

Das Amt, welches beauftragt ist, die Unwerten aufzustöbern, sie aus dem Produktionsprozess zu entfernen und ihnen anschliessend die materielle Schattenexistenz zu sichern, ist die IRA, die Invalidenrentenanstalt. Sie entrümpelt das Wirtschaftsgefüge von den unsrigen; sie ist gleichsam seine Reinigungsmaschine, und man kann ohne Übertreibung sagen, dass sie eine der wichtigsten Aufgaben in der Gesellschaft übernommen hat. Ihr Nutzen ist enorm, ihre Verantwortung ebenfalls. Denn würde sie fehlhandeln, würde sie die Falschen herausplücken, würde sie Produktiven eine Rente zuhalten und Unproduktive an die Arbeit schicken, so wäre es nur eine Frage der Zeit, bis der ganze ökonomische Prozess zum Stillstand käme und die Gesellschaft in sich zusammenbräche.



Immer wieder wird – natürlich rein polemisch – behauptet, die Wertlosen würden von der IRA profitieren, ja würden sich gar durch sie bereichern. Das ist natürlich absurd, und schon ein oberflächlicher Blick überzeugt den Betrachter vom Gegenteil. Es sind die Anderen, die von der IRA profitieren. Zwar ist der ganze Vorgang mit hohem Aufwand und entsprechenden Kosten verbunden – das Budget der IRA ist immens –, und diese Kosten müssen von den Produktiven erarbeitet werden. Aber: Arbeiten ist leicht, Arbeiten ist die leichteste Sache der Welt. Nichts tun ist deutlich mühsamer, wie ich aus eigener Anschauung weiss. Und arbeiten, ohne dass einen die Meute der Schwachen, Komplizierten, Schwerfälligen behindert, muss noch viel einfacher sein. Die hohen Kosten zahlen sich also doppelt und dreifach aus, weil sich die Wertvollen unendlichen Ärger vom Halse schaffen. Und welches Geld ist besser investiert als dasjenige zur Verhütung von Ärger.

Bisweilen wird moniert, die IRA sei ein aufgeblähter Bürokratenapparat, dessen Kosten aus dem Ruder liefen und den man ganz einfach abschaffen sollte. Solches lese ich jedenfalls in den Zeitungen und Zeitschriften – ich besuche gehäuft Lokale, die über Literatur verfügen; Cafeteriabesuch ist günstiger als der Zeitschriftenkauf, womit ich lediglich sagen will, dass mir ökonomisches, das heisst genügsames Denken nicht fremd ist.

Aus der gleichen Sparsamkeit heraus besuche ich auch die städtischen und kantonalen Bibliotheken und habe mich eingehend mit der Frage beschäftigt. Ich konnte mich jedoch nicht für die Drohung gewisser kurzsichtiger Scharfmacher erwärmen, welche die IRA ausdörren, das heisst die Bürokraten entlassen wollen, um die administrativen Kosten zu senken. Was würde mit den Entlassenen geschehen? Sie müssten sich alle erst in geeigneten Zentren von ihren Schrecknissen erholen und dann mit grossem Aufwand und entsprechenden Kosten in eine andere Bürokratie integriert

werden, Militär oder Kultur oder Sportförderung oder dergleichen. Man kann der IRA nicht Bürokratie vorwerfen, denn die gesamte Wirtschaft besteht zum allergrössten Teil aus reinen Bürolisten - man nennt das den Dienstleistungssektor -, und die wirkliche und wahrhaftige Produktion wird nur von ganz wenigen vollbracht, von ein paar Bauern, Handwerkern und natürlich einer Handvoll von Bankern, die das nötige Investitionskapital bereitstellen. Der ganze Rest ist hochdifferenzierte Bürokratie und dient ausschliesslich der gesellschaftlichen Bequemlichkeit und der subjektiven Gewissheit möglichst vieler Menschen, produktiv und damit gottgefällig zu sein, denn der Mensch trägt auch heute noch die letzten Reste der Vorstellung in sich, nur als unablässig Schaffender würdiges Abbild und frommer Nacheiferer des allmächtigen Schöpfers zu sein.



Mag Missgunst mein Denken quälen, so bin ich doch weit davon entfernt, dieses Menschensystem in Frage zu stellen. Ich kenne kein anderes. Ich zweifle auch keinen Moment am rechtmässigen Verdienst der Wertvollen, schon gar nicht an den Einkünften der Allerwertvollsten in unserer Gesellschaft, deren Wert in jährlichen Millionen bemessen wird. Mit Recht weisen sie darauf hin, dass

- als Fussballer, Manager, Popsängerinnen oder Starchirurgen einen tausendfach grösseren Anteil an der gesellschaftlichen Wertschöpfung haben als Hinz und Kunz, denn ihr Einkommen beweist es hinlänglich.



Während meiner Ausbildung hat man mir Statistik beigebracht, so dass mir geläufig ist, wie alle gesellschaftlichen Phänomene einem natürlichen oder gar göttlichen Gesetz gehorchen und normalverteilt sind, also der ebenso berühmten wie eleganten Gaussschen Glockenkurve entsprechen. Dies gilt notwendigerweise auch für Verdienst und menschlichen Wert. Unter deren weiten Glockenwölbung findet der grosse Tross der Normalen, Durchschnittlichen, Durchschnittwertigen Platz, während sich rechts die Überragenden, die Hochwertvollen versammeln und am linken Rand, im linken Schwanz der Kurve notwendigerweise die Verworfenen einfinden.

Und vollkommen einsichtig ist, dass diese Glocke schön symmetrisch und im Gleichgewicht sein muss, damit ihr gesellschaftlicher Klang harmonisch und rein erschallen soll. Solange die Auswahl links und rechts funktioniert, solange sich im wirtschaftlichen Selektionsprozess die wirklich Wertvollen rechts einfinden und die Unbrauchbaren nach links gedrängt werden, ist die Welt im Gleichgewicht und braucht sich niemand Sorgen zu machen.

Wenn ich ihnen, den Höchstwertvollen, ihre Träume neide, ist mir gleichzeitig nur zu bewusst, dass ich meinerseits von ihnen beneidet werde, beneidet um das, was ich im Überfluss besitze, bei ihnen jedoch Mangelware ist: Zeit. Allerdings ist ihr Neid wenig gerechtfertigt, und denke ich an ihn, so verzieht ein eher säuerliches Lächeln meine Lippen. Denn: Meine Zeit ist nicht identisch mit der ihrigen. Zwar habe ich Zeit zum Verschwenden, doch ist sie leer geworden. Ich kann sie nicht nutzen, weil sie nicht nutzbar